Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 12

Artikel: Das Strassenbild in Sizilien

Autor: Keller, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636282

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ins Korn. Irgendwo wird es dir wohl gelingen, anzustommen. Damit du morgen nicht das Unangenehme des Tramfahrens hast, nimmst du eine Droschke. Hier ist ein Taler. Will dich in der Stadt niemand, fährst du in die Bororte!"

Ingenieur Hartmann rückte an seinem Stuhl und schritt ein paarmal auf und ab. Zuweisen ruhte sein Auge mit dem Ausdruck eines Arztes auf dem Iungen, als sinne er nach, wie tief die Sonde einzusehen sei zur Heilung. Finster, ohne den gesenkten Kopf zu heben, würgte Just sein Essen herunter. Rebellische Gedanken durchtaumesten ihn und machten seine Blicke heiß.

In dem schönen Raume hin und her wandernd, begann Hartmann seiner Frau seine Ideen über eine elektrische Anlage zu entwickeln, deren Projekt er am nächsten Tage im Verwaltungsrat vorzubringen beabsichtigte. "Bieles ist dabei", schloß er seine elastischen Ausführungen, "was ich als Gynnnasiast schon ausgedacht. Natürlich wollte ich damals Sturm laufen gegen die Zeit. Das Leben hat die Gedanken gereift und zu festen Umrissen ausgedaut; nun kann ich sie in Taten der Gegenwart dienstbar machen!" Seine Brust hob sich. "Es ist unglaublich, was ein Gymnasiast denkt und will, welche ungehenerliche Beweglichsteit in der Ideenwelt jener Tage liegt und wie viel der reise Mann noch rückerinnernd vom Schüler sernt. Die Hauptsache bleibt, in Zeiten der Gärung nichts selber zu zerstören!"

Er reichte seinem Jungen die Hand: "Gute Nacht, Just. Sorge, daß du morgen mit klaren Augen die Fahrt beginnst. Ich hoffe, daß wir beide noch zusammenarbeiten, Schulter an Schulter. Was meine Zeit nicht fertig hringt, soll deine Kraft vollenden. Ein Kerl wie du, Just! Ersfüllung und Lebensherrlichkeit liegen vor dir!"

Mit aufwallendem Stolz umfaßte sein Blid den Sohn. Just murmelte etwas Unverständliches; er wagte es kaum, die Augen zu heben, aber er richtete sich doch unwillfürlich gerader empor.

Am andern Morgen setzte er sich in die Droschke und fuhr los. Er suhr den verschmachtend heißen Sommerstag in der Stadt umher und von der Stadt in die Borsorte; er ging gar nicht heim zum Mittagessen. Seine Gesdanken wühlten und seine Enttäuschungen legten ihm ein zwängendes Joch um Fühlen und Denken.

Als er am Abend nach Hause kam, war sein Gesicht verweint. Unendlich müde, als habe er den ganzen Tag in brennender Sonne Steine gekarrt, setzte er sich an den Tisch. Seine Rehle war wie ausgetrocknet: "Es will mich keiner, Bater", stieß er hervor, "sie haben nur ein Achselsucken." Der große Junge warf den Ropf auf den Tisch und schluchzte plötslich wie ein Kind. "Am Ende ist es unerträglich geworden, ich — schämte mich!"

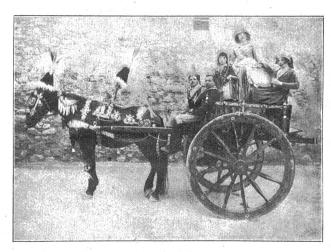
Hartmann tauschte einen Blid mit seiner Frau und richtete den Kopf des Jungen zu sich empor: "Was meinst du Just", sagte er, "wenn du nun zu dem Kandidaten gingest und ihn um Entschuldigung bätest!"

Just Hartmann schaute seinem Bater in die Augen. Je länger er schaute, um so heller blühte ein Berstehem auf in seinen Bliden und glitt wie ein Sonnenspiel durch seine verweinten Jüge. Er richtete sich gerade und stolz empor und reichte seinem Bater die Hand: "Ich danke dir, Bater, morgen gehe ich zum Kandidaten!"

Und mit einem Male lachte der Junge und fiel seinem Bater um den Hals: "Das hast du gut gemacht, Bater!"

Andern Tages begab er sich zu dem Kandidaten und entschuldigte sich: "So etwas kommt nie wieder vor, Herr Kandidat, mein Wort darauf!" Mit einer freimütigen und bittenden Gebärde streckte er dem Lehrer die Hand entgegen. Der Kandidat sah in die klaren Jungenaugen und glaubte ihnen; er legte seine Hand in die dargebotene und machte auch seinen Anwalt beim Direktor: "Wer sich selber beugt, verdient Bertrauen!" sagte er.

Inst Hartmann wurde wieder in die Schule aufges nommen und bestand ein glänzendes Examen. Zu Klagen gab er nie mehr Anlaß.



Sizilianische Samilie auf ihrem typischen Karren, der in der Woche zur Arbeit und Sonntags zur Ausfahrt benuht wird.

Das Straßenbild in Sizilien.

Eine Erinnerung von Walter Reller.

In Sizilien ist das Strahenbild nicht weniger bunt und interessant als in Neapel. Man sieht allerorten langshaarige Ziegen vor den Häusern sich behaglich sonnen. Sie werden bis in die obersten Stockwerke getrieben, um vor den Augen der Hausfrau gemolken zu werden. Bom Stadtstor her führt der Bauer seine schwerwandelnden braunen Rühe durch die Straße. Das Junge folgt hinten drein und wird früh daran gewöhnt, täglich den Weg in die Stadt zu machen. Der Parlemitaner kauft nämlich keine Milch, die nicht in seiner Gegenwart gemolken wäre.

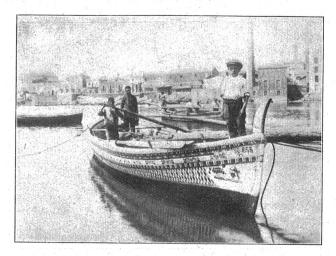
Ueberall bemerkt man die buntgemalten, typischen Karren der sizilianischen Bauern, die mit ihrem reich geschmückten Eselchen oder Maultier das Obst und Gemüse in die Stadt bringen (s. Abbildung). An diesen Wagen ist kein Stüd unverziert gelassen, vielmehr sind die Speichen der Näder, die Deichseln und die Seitenstäbe reich geschnitzt und mit grellen Farben ornamentiert.

Die Felder der Seitenwände sind geschmüdt mit Vilbern aus Turnieren und Rittergeschichten, wie wir sie aus dem "Orlando Furioso" und "Guerrino il Meschino" kennen, darunter Sarazenenschlachten mit viel Blutvergießen. Dann wieder siguriert da auch Napoleon inmitten seines Heeres. Mitunter sieht man auch Madonnenbilder oder Heiligenslegenden, wie z. B. Ritter Georg den Drachen bekämpst und die Königstochter errettet. Auf andern Karren sind Moritaten abgebildet, oder dann Weinlesen, zuweilen auch ganz hübsche Blumenstilleben gemalt, anderswo sieht man eine Sizilianerin dargestellt oder etwa eine Tänzerin mit hochsliegendem Balletkleid.

In ähnlicher Weise werden auch andere Gebrauchsgegenstände geschnitzt und mit grellen Farben bemalt und am Meeresstrand bilden bemalte Fischerbarken den Stolz ihres Besitzers (siehe Abbildung auf nächster Seite).

Am Fischmarkt rusen die Sändler ihre "Frutti del mare" (Meerfrüchte) aus. An der Ede gegenüber steht hinter einem mit Zitronen behängten Rohrtischlein ein Schreihals und preist sein fühlendes Zitronenwasser an. Durch die Menge drängt sich schwerbeladen ein Mann, der seinen Hals ringsum behängt hat mit hohen, schmalen Wasserkrügen aus Ton, von ganz derselben Form, wie man sie in den Ruinen von Bompeji zu Dußenden ausgegraben hat. Hier leben

also noch immer, wenn gleich in kunstloser Ornamentik, die schönen, altgriechischen Amphoren fort. Häufiger als in Rom bekommt man in Sizilien auch die Dudelsackpfeiser, die sogenannten Pfifferari und Zampognari zu hören.



Bemalte sizilianische Sifcherbarke.

Mannigfaltiger und interessanter ist auch der Menschenschlag als am Besuv. Unter einem Torbogen begegneten uns zwei bildschöne Mädchen mit arabischem Typus, großen, sammetschwarz glänzenden Augen, sein geformter Nase, dunklem Teint und lässig aufgebundenem, schwarzen Haar. Sie erinnern an die Herschaft der Araber in Sizilien, welche hier wie in Spanien so manche Ueberreste ihrer Kultur zurückgelassen haben. Uebrigens sind ja Tunis, Gabes, Kairuan und Tripolis in Nordafrika nur eine Tagreise von Sizilien entsernt, und der Verkehr mit diesen arabischen Küstenskädten ist ziemlich rege.

Dann sieht man wieder unter den Ziegentreibern blonde Gestalten mit blauen Augen, die uns die Zeit der fühnen Normannen und Hohenstaufen zurückrufen. Am stolzen Gang und dem unheimlich aufflammenden Blick vieler Sizilianer glaubt man den Einfluß der langen spanischen Regierungs=

zeit wieder zu erkennen.

Am meisten aber frappierte mich das seine, griechische Profil einiger junger Weiber aus Piana dei Greci, die in ihrer tostbaren Tracht aus Brokatseide, mit reichen Stickereien geschmückt, zu einem Fest nach der Stadt gestommen waren.

So ist es möglich, im Straßengewühl von Palermo ober Catania an einem Tage schon die wichtigsten Repräsentanten der verschiedenen Kulturvölker sehen zu können, welche nacheinander diese schöne Insel regiert haben: Grieschen, Araber, Normannen, Spanier.

Die Frau Professor kann wieder lachen.

Stigge von Jenny Righaupt.

Die Frau Prosessor kann wieder lachen und das ist sehr eigenartig zugegangen.

Seit ihres Mannes Tode, den sie über alles geliebt hatte und dessen Berlust ihre Lippen stumm gemacht hatte, hatte sich niemand mehr so recht an sie herangewagt, mit gebeugtem Kopf stieg sie die Treppen im Hause hinab und hinauf und schien feinen Menschen zu bemerken, der ihr grüßend auf den Stusen begegnete. Auf der Straße starrte sie versunken vor sich hin und ihre blassen schmalen Lippen lagen so fest auseinander gepreßt, daß schon ein gewisser Mut dazu gehörte oder ein großes Mitleid, sie anzusprechen. So kam es, daß die Menschen ihr nach und nach scheu auswichen und sie eine sonderbare Frau nannten.

Da zogen neue Leute in das Haus. Junge Leute, die ein einziges Kind hatten, ein kleines zwölfjähriges Mäden, Rosemarie mit Namen. Rosemarie war ein Sausewind, ein Lachtäubchen. Ihr Lachen klang wie ein silbernes Glödchen durch das ganze Haus und wirkte so ansteckend, daß manche Bewohner des Hauses mitten auf der Treppe stehen blieben und in sich hineinlachten, wenn das silberne Glödchen oben ertönte. Die Mutter wehrte ihr manchmal erschroden und nannte den Namen der Frau Prosessor, die gewiß das helle Lachen stören würde.

"Du mußt Rüdsicht nehmen, Rosemarie", sagte sie leise, "die Frau Brosessor ist so etwas nicht gewöhnt, hier im Hause sind alle Leute so still — —"

"Ich werde doch noch lachen dürfen, Mutterle", sagte das kleine Mädchen und umhalste sie stürmisch, "ohne Lachen kann ich ja gar nicht leben". Und ihre roten Samtwangen, ihr roter Mund und ihre strahlenden Augen bestätigten diese Worte.

"Warum nur, Mutterle, hat sie es verlernt zu lachen?" fragte sie aber gleich darauf sinnend, denn Rosemarie war trok aller Fröhlichkeit ein besinnliches Kind.

"Sie hatte ein großes, tieses Leid erlebt", sagte die Mutter ernst, "sie war immer mit ihrem Manne zusammen und hat ihn dann in einer schnellen Krankheit hergeben müssen. Blieb ganz allein zurück und kann sich nimmer ins Leben zurücksinden."

Rosemarie standen die Tränen in den Augen. "Ich kann es nun gut verstehen", sagte sie ernsthaft, "es ist gerade als wenn ich mein Mamali hergeben sollte und allein weiter leben müßte! Was ich doch niemals könnte! Aber nun werde ich ganz besonders lieb zu der Frau Brosesson."

Und das Merkwürdige geschah.

Das frohe, sich seines Lebens freuende Kind suchte sich der ernsten stillen Frau in aufrichtiger heimlicher Zuneigung zu nähern und ihr Beweise seiner Liebe zu geben.

Wenn Rosemarie jeht die Frau Professor auf der Treppe traf, ging sie nicht mehr höflich kniksend vorüber, nein, sie nahm ihr die Pakete und Päkhen ab und führte sie die Treppe empor, sie sorgsam stühend und ganz langsam mit ihr Schritt halkend. Sie öffnete ihr die Türen, schloß ihr mit dem großen Schlüsselbund die Flurtür auf, sie lachte sie an und kühte ihr die Hand, wenn sie sie traf. Als ihr Gruß regelmäßig erwidert wurde, begann sie sogar mit ihr zu plaudern. Der Frau Professor war das blonde, lachende Mädchen täglich mehr aufgefallen und seine Aufswerftankeiten, kleinen Gefälligkeiten, nach denen sie gar nicht zufragt hatte, taten ihr wohl. Wer verkehrte noch so mit ihr? Wer beachtete sie überhaupt? Wer fragte jemals nach ihr, die sich in eine vollkommene Einsamkeit zurückgezogen hatte?

Rosemarie ging das ernste blasse, leidvolle Gesicht der schlanken schwarzen Frauengestalt nicht mehr aus dem Sinn und abends, ehe sie einschlief, dachte sie oft daran, wie sie es zu Wege bringen könne, daß die Frau Professor das Lachen wieder lernte.

Was konnte sie ihr nur zu Liebe tun, damit diese merkte, es gab ein kleines Mädchen, das sie lieb hatte?

Einmal hatte sie mit ihrer Schulklasse unter Aussicht ihrer Lehrerin einen herrlichen Waldspaziergang gemacht. Mit einem Arm voll Blummen, das Gesicht in strahlende Freude getaucht, kam sie von diesem Aussluge zurück, der das silberne Lachglöcken in ihr zum unaushörlichen Läuten gebracht hatte. Den Strauß wollte sie der Mutter bringen, und als sie die Treppe emporstürmte und an der Tür der Frau Professor vorüber wollte, siel ihr plöglich etwas ein. Ganz still stand sie und sah die Tür an. Nicht der Mutter wollte sie den Strauß bringen, sondern der Frau Professor, die bekam von niemanden Blumen und würde sich über den Sommersegen gewiß sehr freuen.